Konstruktivismus und Ethik

DELFIN 1995

**Herausgegeben von Gerhard Rusch
und Siegfried J. Schmidt**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1217

In der kritischen Diskussion über Theorien des Radikalen Konstruktivismus ist u. a. bemängelt worden, daß konstruktivistische Aussagen zur Ethik floskelhaft, zu allgemein oder philosophisch unhaltbar seien und oft aus naturalistischen Fehlschlüssen resultierten.

Der DELFIN 1995 nimmt den Stand der Diskussion zum Anlaß, sich ausführlich mit dem Thema *Konstruktivismus* und *Ethik* zu beschäftigen. Dabei werden die wichtigsten Aussagen von Konstruktivisten zum Thema Ethik ebenso vorgestellt wie kritische Analysen und Kommentare der bisherigen Diskussion zwischen Konstruktivisten und ihren Gegnern, wobei vor allem das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Ethik im Vordergrund steht. DELFINGemäß enthält der Band auch literarische und künstlerische Arbeiten – zum Thema und darüber hinaus.

Konstruktivismus und Ethik

DELFIN 1995

Herausgegeben von
Gebhard Rusch und Siegfried J. Schmidt

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1995

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1217

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28817-7

Inhalt

Vorwort	7
Robert Rehfeldt in memoriam	20
Peter M. Hejl Ethik, Konstruktivismus und gesellschaftliche Selbstregelung	28
Ottfried Zielke Toleranz	122
Heiko Hungerige und Kariem Sabbouh Let's talk about ethics. Ethik und Moral im konstruktivistischen Diskurs	123
Leonid Tischkov GOGO	174
Peter Müssen »Gnothi seauton.« Konstruktivismus und die sokratische Methode der Maieutik. Versuch über konstruktivistische Fragen zur Ethik	178
Ulrich Langenbach »Nahtlos ging ich zu meiner Arbeit und gab mir wenig Mühe.« Vier Abbildungen	210
Siegfried Weischenberg und Armin Scholl Konstruktivismus und Ethik im Journalismus	214
Anselm Glück »der selbstbedingung entwachsen«. texte und selbstporträts	241

Lutz Kramaschki Wie universalistisch kann die Moralphilosophie diskutieren? Hinweise aus radikalkonstruktivistischer Sicht	249
Fritz Bergler 122 Hauptwörter	276
Konrad Ott Zum Verhältnis von Radikalem Konstruktivismus und Ethik	280
Eve-Marie Engels Evolutionenbiologische Konstruktionen von Ethik im 19. Jahrhundert	321
Friederike Mayröcker <i>den fliegenschrank aufgebrochen.</i> Bildgedichte	356
<i>Anhang</i> Texte zur Ethik aus konstruktivistischer Sicht: Positionen und Kritiken. Zusammengestellt von Kathrin Fahlenbrach, Lutz Kramaschki und Siegfried J. Schmidt	364

Vorwort

In der kritischen Diskussion über Theorien des Radikalen Konstruktivismus ist unter anderem bemängelt worden, daß konstruktivistische Aussagen zur Ethik floskelhaft, zu allgemein oder philosophisch unhaltbar sind und oft aus naturalistischen Fehlschlüssen resultieren.

Der DELFIN 1995 nimmt den Stand der Diskussion zum Anlaß, sich ausführlich mit dem Thema »Konstruktivismus und Ethik« zu beschäftigen. Dabei werden die wichtigsten Aussagen von Konstruktivisten zum Thema ebenso vorgestellt wie kritische Analysen und Kommentare der bisherigen Diskussion zwischen Konstruktivisten und ihren Opponenten, wobei vor allem das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Ethik im Vordergrund steht.

Peter M. Hejl liefert in seinem Beitrag nicht etwa die lang gesuchte konstruktivistische Ethik, sondern führt in ausführlicher Argumentation vor, welche Auswirkungen konstruktivistische Überlegungen zu erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen Problemen auf die Behandlung ethischer Probleme haben (können). Hejl skizziert in seinem Beitrag eine »Ethik zweiter Ordnung«, die er als »Ethik der pluralistischen Selbstregelung« kennzeichnet. Diese Ethik, so Hejl, muß auf zwei Fragen eine sinnvolle Antwort geben: »Was passiert, wenn man Ethiken umstellt vom Bezug auf nur eine Wirklichkeit auf die komplexere Situation einer Pluralität von Wirklichkeiten?« sowie: »Welche ethischen Folgen auf dem Niveau sozialer Systeme sind zu erwarten, wenn man Selbstregelung als Organisationsmodus präferiert und Komponenten sozialer Systeme prinzipiell unterschiedliches Verhalten zubilligt?«

Entgegen traditionellen Verdikten der Philosophie über sogenannte naturalistische Fehlschlüsse bzw. Ableitungen von Sollenssätzen aus Seinssätzen macht Hejl plausibel, warum eine Ethik gar nicht umhin kann, bei der Aufstellung normativer Anforderungen wissenschaftliches Wissen über die biologischen und sozialen Bedingungen und die existentiellen Bedürfnisse der Erkenntnissubjekte ernsthaft zu berücksichtigen. Setzt man die Konstruktivität der Wirklichkeitskonstruktion als biologisches

und soziokulturelles »Faktum« an, so ergeben sich als ethische Korrelate die Werte der Toleranz, der Verantwortungsakzeptanz und der Begründungspflicht sowie, auf sozialsystemischer Ebene, die Forderung, solche Formen der Systemorganisation zu fördern, die die Folgen pluralistischer Wirklichkeitskonstruktion so organisieren, daß »... eben diese Pluralität erhalten bleibt und gleichzeitig die für die Selbstregelung notwendigen Entscheidungen erzeugt werden«.

»... weil die Ethik eben auch nur Sprache ist« – dieses Zitat Fritz Mauthners charakterisiert in nuce die Abhandlung *Heiko Hungeriges* und *Kariem Sabbouhs* über Ethik und Moral im konstruktivistischen Diskurs. Ihr Ziel besteht darin, als Beobachter zweiter Ordnung diejenigen Diskurse zu beschreiben, in denen impliziert oder behauptet wird, daß es eine konstruktivistische Ethik gibt oder doch geben sollte. Dabei berufen sie sich auf Luhmanns Unterscheidung zwischen Ethik und Moral. Luhmann faßt Moral als »besondere Art von Kommunikation, die Hinweise auf Achtung oder Mißachtung mitführt«, Ethik dagegen als »Reflexionstheorie der Moral«, als permanente Aufforderung zur Reflexion.

Ihre eigene Reflexion über moralische Kommunikation im konstruktivistischen Diskurs konzentrieren die Autoren auf die Schriften Maturanas, von Foersters, von Glasersfelds, auf das an Maturana anschließende Mehr-Ebenen-Modell einer systemischen Ethik von M. Krüll¹ und K. Krippendorffs Ethik der Kommunikation, auf K.J. Gergens *Social Constructionism* und den Bochumer Sozialen Konstruktivismus. Statt eigene Ethikentwürfe zu präsentieren, konzentrieren sich die Autoren ganz darauf, aufzuzeigen, wie im vielgestaltigen konstruktivistischen Diskurs die Begriffe »Ethik« und »Moral« gebraucht werden, wie dieser Gebrauch begründet wird und welche Erwartungen daran geknüpft sind. Dabei suchen sie zu verdeutlichen, daß ethische Überlegungen stets aufs engste mit bestimmten Menschenbildern verbunden sind, das heißt aber mit Beschreibungen, die je nach Kontext und Absicht unterschiedlich ausfallen und veränderbar sind und bleiben sollen. Ethik, so schlußfolgern die Autoren, ist mithin, wie

1 M. Krüll, »Systemisches Denken und Ethik. Politische Implikationen der systemischen Perspektive«, in: *Zeitschrift für systemische Therapie* 5 (1987) 4, S. 250-255.

schon Wittgenstein formulierte, ein Anrennen gegen die Grenzen der Sprache.

Peter Müssen verläßt in seinem Beitrag bewußt den Ansatz vieler Ethiker, Möglichkeiten und Verbindlichkeiten von Normen zu finden und zu begründen. Er setzt vielmehr an bei der sokratischen Methode der Maieutik und macht an Sokrates' philosophischer Ethik deutlich, daß die Frage und das Fragen dem Konstruktivismus besonders affine Kommunikationsformen sind bzw. sein sollten, weil sie die kooperativ-konsensuelle Erzeugung neuer Realitäten fördern.

Der maieutische Weg Sokratischer Ethik verwirklicht dabei, so Müssen, viele der heutigen konstruktivistischen Postulate, wie sie vor allem Heinz von Foerster formuliert hat: Kooperation, Anerkennen des Anderen als autonomes Subjekt, Interaktionalität der Bedeutungs- und Sinnkonstruktion, Erweiterung von Handlungsalternativen. Ethik, so folgert Müssen, ist »operationalisierte Sinneinsicht«.

Aussagen des Konstruktivismus zum Bereich menschlicher Wahrnehmung sind, nach Müssen, zunächst einmal auf metaethischen Ebenen relevant. Da diese Aussagen aber in essentiellen Bereichen auf Entscheidungen unentscheidbarer Fragen beruhen, bezeichnet Müssen die ethische Position des Konstruktivismus als »nonkognitionistisch-dezisionistisch«. Dieser Position empfiehlt er als Zielsetzung nicht eine (Letzt-)Begründung von Normen, sondern den kritischen Versuch gemeinsamer Sinnvergewisserung, die bewußt den Pluralismus differenzierter moderner Gesellschaften berücksichtigt und sich von Objektivitätsansprüchen verabschiedet.

Eine Studie über Ethik und Konstruktivismus im Journalismus, die sich auf eine empirische Studie »Journalismus in Deutschland« stützt, legen *Siegfried Weischenberg* und *Armin Scholl* vor.

Ausgehend von konstruktivistischen Hypothesen zur Konstruktion von Wirklichkeiten entfalten sie in ihrem Beitrag die Problematik eines Journalismus, der mehrheitlich noch das Ziel objektiver Berichterstattung vertritt und sein Berufsethos an die Verwirklichung dieses Zieles bindet. Wenn aber, so die Autoren, ethisches Handeln als »verantwortlicher Umgang mit der Wirklichkeit« begriffen wird, und wenn es für Realität keine gültige

Referenzinstanz gibt, dann werden die ethischen Probleme des Journalismus deutlich sichtbar.

Die Autoren bezweifeln, daß es für moralisches Handeln in einer modernen Gesellschaft fundamentale Routinen geben kann, die sich etwa für Journalisten in einem Pressekodex oder in publizistischen Grundsätzen festlegen lassen. Da solche Kodizes wie Ethiken auch auf der Gut/schlecht-Unterscheidung basieren, sind sie nach Ansicht der Autoren für moderne Journalismussysteme nicht komplex genug. Außerdem erlauben sie nur nachträgliche ethische Diskurse, wo doch die Schnelligkeit der Anlässe dazu führt, daß nur vorzeitige Ethik-Debatten rechtzeitige Ethik-Debatten sind. Dabei wird sich ihres Erachtens in Zukunft vor allem der Bereich der Risikokommunikation als neues ethisches Problemfeld eines verantwortlichen Journalismus erweisen.

Jeder begründungstheoretisch interessierten Moralphilosophie stellt sich die Frage, ob monistische oder pluralistische Positionen vertreten, ob kognitivistische oder nonkognitivistische Prämissen ausgezeichnet werden. In seinem Beitrag »Wie universalistisch kann die Moralphilosophie diskutieren?« geht *Lutz Kramaschki* der Frage nach, was radikalkonstruktivistische Positionen zur Lösung dieser Probleme beitragen können. Dabei unterscheidet er drei Ansätze unterschiedlicher Reichweite und Intention im konstruktivistischen Diskurs: (1) ein konstruktivistisches Ethos bzw. eine konstruktivistische Ethik im schwachen Sinne; (2) eine konstruktivistische Ethik im starken Sinne; (3) eine konstruktivistische Heuristik der Moralphilosophie. Kramaschki zeigt dann, daß Maturanans und Varelas konstruktivistisches Ethos der Verantwortung und Toleranz nicht unmittelbar aus einem neurobiologischen Erkenntniskonzept abgeleitet werden kann und daß Hejls Entwurf einer Ethik zweiter Ordnung unter der Hand zu einer Metaethik wird, die wiederum implizit mit obersten Werten hantiert. Daher favorisiert er die dritte Position, die verdeutlichen kann, daß moraltheoretische Versuche, Ethiken objektiv aus einem letzten Grund abzuleiten, aus erkenntnistheoretischen Gründen ebenso inakzeptabel sind wie Behauptungen eines moralischen Universalismus als erfahrungswissenschaftliches Argument.

Mit einer sehr kritischen Analyse des problematischen Verhältnis-

ses zwischen Epistemologie und Ethik im Radikalen Konstruktivismus beginnt auch die detaillierte Auseinandersetzung *Konrad Otts* mit »der Ethik« des Konstruktivismus. Otts Beitrag operiert in fünf Schritten. Zunächst prüft er die Haltbarkeit der epistemologischen Annahmen des Konstruktivismus, die von dessen Vertretern in einen engen Zusammenhang mit ethischen Folgen oder Konsequenzen gebracht werden. Vor dem Hintergrund allgemeiner Denkmöglichkeiten der Korrelation von Konstruktivismus und Ethik diskutiert er dann exemplarische Passagen von Glasersfelds, Jantschs, Maturanas und Ruschs. Einen eigenen Abschnitt widmet er schließlich Varelas letztem Buch *Ethisches Können*, in dem Varela einen ethischen Situationismus entwickelt.

Ott kommt zu dem Fazit, daß der Radikale Konstruktivismus weder eine systematisch entwickelte Ethik noch metaethische Positionen zu bieten hat. Er versucht zu zeigen, daß die vertretenen Positionen uneinheitlich, ja widersprüchlich sind und im Widerspruch zu allen Ethikkonzeptionen stehen, die die Begründung von Prinzipien und Normen in den Mittelpunkt stellen. Ott warnt die Konstruktivisten eindringlich, es nicht bei wohlfeilen Schlagworten wie Individualität, Humanität, Verantwortung und Toleranz bewenden zu lassen, sondern zu zeigen, wie man von radikal-konstruktivistischen Positionen aus zu diesen Normen und Werten kommen kann.

Eve-Marie Engels erweitert die Diskussion um ein historisches Beispiel aus der Geschichte der Biologie. Schon die evolutionstheoretischen Ansätze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen den Versuch, biologische Hypothesen für ethische Argumentationen fruchtbar zu machen. Die Darstellung der Konzeptionen von Charles Darwin, Herbert Spencer, Ernst Haeckel und Thomas H. Huxley führt Engels schließlich zu dem Ergebnis, »daß es keine rationalen Gründe zu geben scheint, die Naturwissenschaften bei unserem Bemühen um ethische Entwürfe gegenüber anderen Wissensformen, etwa gegenüber dem Wissen um schmerzliche historische Erfahrungen, auszuzeichnen«. Für ihre Analysen setzt Engels das von Ludwik Fleck geschaffene begriffliche Instrumentarium eines wissenschaftsphilosophischen Konstruktivismus der »Denkstile«, »Denkkollektive« und des »Schaffens« von Wirklichkeit ein. Die Darstellung zeigt, daß die Arbeiten Flecks größere Beachtung verdienen.

Läßt man die kritischen Stimmen in den Beiträgen zu diesem Band zum Thema Konstruktivismus und Ethik Revue passieren, dann wird man zunächst vielen Kritikern recht geben: eine konstruktivistische Ethik ist in der Tat Desiderat; die bislang vorgelegten Überlegungen dazu wirken inhomogen bis widersprüchlich; das Verhältnis zwischen konstruktivistischer Epistemologie, Biologie und Ethik ist ungeklärt, und Versuche einer »Ableitung« ethischer Grundsätze aus biologischen oder epistemologischen Annahmen erscheinen höchst problematisch.

Beim weiteren Nachdenken aber drängt sich die Frage auf, ob nicht viele der bisherigen Anläufe zur konstruktivistischen Behandlung ethischer Probleme ähnlich wie deren kritische Ablehnung noch genau dem Denkstil und der Ausdrucksweise verpflichtet sind, die Konstruktivisten gerade zu überwinden bzw. zu verlassen versuchen.

Ich kann diese Frage nicht beantworten. Aber ich möchte am Ende dieses Vorworts doch einige unsystematische Anmerkungen zum Thema dieses DELFIN-Bandes machen, die vielleicht in der (erhofften) Anschlußkommunikation weiterdiskutiert werden können.

Beginnen möchte ich mit einigen Zitaten, die zum Teil auch in Beiträgen dieses Bandes vorkommen, um anzudeuten, in welche Richtung die Irritation meines Nachdenkens über Konstruktivismus und Ethik geht.

In einem Gespräch mit Moritz Schlick am 30. 12. 1929 äußerte Wittgenstein folgende Gedanken zum Thema Ethik²: »Der Mensch hat den Trieb, gegen die Grenzen der Sprache anzurennen. Denken Sie z. B. an das Erstaunen, daß etwas existiert. [...] Alles, was wir sagen mögen, kann a priori nur Unsinn sein. Trotzdem rennen wir gegen die Grenze der Sprache an. [...] Dieses Anrennen gegen die Grenze der Sprache ist die *Ethik*. Ich halte es für sicher wichtig, daß man all dem Geschwätz über Ethik – ob es eine Ethik gebe, ob es Werte gebe, ob sich das Gute definieren lasse etc. – ein Ende macht. In der Ethik macht man immer den Versuch, etwas zu sagen, was das Wesen der Sache nicht betrifft und nie betreffen kann« (1987, S. 68 f.). – In seinem »Vortrag über

2 Alle folgenden Zitate stammen aus: *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Von Friedrich Waismann. Aus dem Nachlaß hg. von B. F. McGuinness. Frankfurt am Main 1987 (= Ludwig Wittgenstein, *Schriften*, Bd. 3).

Ethik« vom 2. 1. 1930 konstatiert Wittgenstein: »Alles, was ich beschreibe, ist in der Welt. In der vollständigen Weltbeschreibung kommt niemals ein Satz der Ethik vor, auch wenn ich einen Mörder beschreibe. Das Ethische ist kein Sachverhalt« (ebd., S. 93) – Mittwoch, den 17. 12. 1903 bemerkt er zu Schlick: »Was heißt das Wort ›soll‹? Ein Kind soll das tun, heißt: wenn es das nicht tut, dann wird das und das Unangenehme eintreten. Lohn und Strafe. [...] Ein Soll hat also nur Sinn, wenn hinter dem Soll etwas steht, das ihm Nachdruck gibt – eine Macht, die straft und belohnt. Ein Soll an sich ist unsinnig« (ebd., S. 118).

Heiko Hungerige und Kariem Sabbouh zitieren Fritz Mauthner: »Ethik ist wie die Sprache nur etwas zwischen den Menschen, weil die Ethik eben auch nur Sprache ist.« Und sie verweisen auf Wilhelm Wundt: »Die Ethik hat nicht Normen zu *geben*, sondern die tatsächlich geltenden Normen des sittlichen Lebens auf ihren Inhalt und ihren Ursprung zu prüfen.« Ethik also als Reflexionstheorie der Moral im Sinne Niklas Luhmanns, Moral als »besondere Art von Kommunikation, die Hinweise auf Achtung oder Mißachtung mit sich führt«?

Ob moralische Kommunikation oder ethische Reflexion: beide werden von Beobachtern (Aktanten) und nur von Beobachtern durchgeführt, finden in Sprache statt, machen notwendigerweise Annahmen über das, was dem Soll Nachdruck verleiht, und operieren mit impliziten oder expliziten Menschenbildannahmen (qua Beobachtertheorien), die die Grenzen des Könnens und Sollenmüssens definieren. (»Nemo ultra posse« lautet ein sinnvoller Grundsatz des römischen Rechts.)

Das holt moralische Kommunikation wie ethische Reflexion auf den Boden der vielfach empirisch bedingten Aktivitätsmöglichkeiten von Beobachtern (zurück) und akzentuiert die historische wie soziokulturelle Kontingenz der realisierten Handlungsmöglichkeiten. Das verweist aber auch darauf, daß ethische Diskurse nie *ab ovo* (wohl aber immer von neuem) beginnen können, sondern nur mit Blick auf »die tatsächlichen geltenden Normen des sittlichen Lebens« (Wundt). Letztbegründungen, Voraussetzungslosigkeit, Beobachterunabhängigkeit, Universalität dürften also keine förderlichen Kriterien ethischer Diskurse sein; denn diese sind – qua Reflexion – Beobachteraktivitäten zweiter Ordnung mit ihren eigenen blinden Flecken, Evidenzen (im Sinne Wolfgang Stegmüllers) und kulturspezifischen Überzeugtheiten,

die im ethischen Diskurs als Anfangs- und Abbruchmechanismen der Kommunikation dienen.

Ethische Diskurse als Beobachtungen des laufenden »moralischen Geschäfts« betreiben Latenzbeobachtung, beobachten die moralischen Gewißheiten der Beobachter erster Ordnung, die wissen, was sich gehört. Und diese ethischen Beobachter sind immer auch (zugleich oder wann anders) moralisch handelnde Beobachter erster Ordnung – man hüte sich also vor Verabsolutierung, Überheblichkeit, Sicherheit, Endgültigkeit. Auch über dem Normbereich hängt wohl inzwischen das Motto der Postmodernen und Radikal-KonstruktivistInnen: »Endgültige Vorläufigkeit – ungewiß«. Hier ist ein Anschluß an die rezente Diskussion über Normen und Werte ohne Probleme möglich, wobei zum Beispiel folgende Aspekte wichtig werden können:

In der Wert- und Normdiskussion der letzten Jahre hat sich ein gewisser Konsens herausgebildet, daß ein Normbegründungsverfahren am besten als mehrstufige Zweck-Mittel-Argumentation im Rückgriff auf Grundnormen erfolgen kann. Allerdings steht die Anwendung dieses Verfahrens vor dem praktischen Problem, daß die empirische Abschätzung von Handlungsfolgen und eventuellen Nebenwirkungen beim Durchsetzen akzeptierter Normen in komplexen modernen Sozialsystemen kaum exakte Prognosen erwarten läßt. Außerdem müssen Normen nicht nur begründet werden, sondern sie müssen auch Praktikabilitätsanforderungen genügen. Daraus folgert etwa W. Oelmüller: »Wir müssen handeln und Entscheidungen fällen unter der Bedingung, daß wir keine ›objektive‹ Gewißheit darüber besitzen, was der geschichtlich erreichte Stand unserer Handlungsbedingungen und Handlungsnormen ist.«³

Günther Patzig hat darauf verwiesen, daß jede Normbegründung »von den tatsächlichen Bedürfnissen, Interessen und Wünschen der jeweils betroffenen Menschen ausgehen [müsse]. Deshalb sind die Befunde der Sozialwissenschaften, also Anthropologie, Psychologie und Psychoanalyse, für den Theoretiker der Normenbegründung unentbehrlich. [...] Normenbegründung ist also nicht ein für allemal, durch einen für alle, sondern nur in einem kontinuierlichen rationalen Diskurs möglich.«⁴

3 W. Oelmüller (Hg.), *Materialien zur Normendiskussion*, Bd. 1, Paderborn 1978, S. 87.

4 G. Patzig, *Tatsachen, Normen, Sätze*, Stuttgart 1980, S. 116.

Manfred Riedel schließlich hat auf die Relationalität und Subjektgebundenheit jeder Wertung hingewiesen, die nicht mit Wertrelativismus oder -subjektivismus verwechselt werden dürfe. Wertprädikate sind nach Riedel kontextabhängig, ihre Bedeutung ist »nicht durch übergeschichtliche Wertordnungen festgelegt«. Darüber hinaus bringen Wertungen – was nur zu oft vergessen wird – »immer auch Empfindungen, Gefühle, Neigungen zum Ausdruck«. ⁵

All diese Argumente plausibilisieren meines Erachtens die 1986 von mir reklamierte Empirisierung und Humanisierung von Normendiskursen. ⁶

Ethische Diskurse als Reflexion des »sittlichen Lebens« nach Inhalt und Ursprung, sicher aber auch nach Vertretbarkeit und Geltung der Werte und Normen, die in moralischer Kommunikation erwartet, befolgt und eingeklagt werden; ethische Diskurse ohne Aspiration von Erst- und Letztbegründung können also sinnvoll nur lokale Problemlösungen in humaner Absicht intendieren, jeweils bestmögliche Lösungen, Konsensfiktionen unter dem Proviso der Zustimmungsbereitschaft aller Informierten und Gutwilligen. Alles andere geht über die Macht von Vernünftigkeit und gutem Willen hinaus und stellt physische Macht hinter das Sollen.

Hungerige und Sabbouh sprechen in ihrem Beitrag einen wichtigen Punkt an: »Sprechen über Ethik ist stets moralische Kommunikation.« Mit der Entscheidung, eine bestimmte Ethik zu akzeptieren, bringt man zum Ausdruck, daß man ihre diskursiven Problemlösungen für nützlich, gut, anschlussfähig usw. hält. Läßt sich auf der Linie dieses Arguments vielleicht die Blockade im Nachdenken darüber lösen, wie Erkenntnistheorie und Ethik (nicht nur im radikalen Konstruktivismus) miteinander zusammenhängen?

Konrad Ott hat in seinem Beitrag scharfsinnig analysiert, auf wie viele Arten man »zwei in sich derart differenzierte Bereiche mit-

5 M. Riedel, *Norm und Werturteil. Grundprobleme der Ethik*, Stuttgart 1979, S. 71, 110.

6 S.J. Schmidt, »Wertaspekte einer Anwendungsorientierten Empirischen Literaturwissenschaft«, in: Arbeitsgruppe NIKOL (Hg.), *Angewandte Literaturwissenschaft*, Braunschweig–Wiesbaden 1986, S. 264–301.

einander korrelieren« kann. Dabei steht meines Erachtens im Vordergrund, eine kausale und/oder logische Korrelation, eine Ableitung oder Folgerung zu finden, die erkenntnistheoretische Sicherheiten in die Ethik überträgt.

Wie aber, wenn man diese Ansprüche modifiziert, da sie nach aller bisherigen Erfahrung zu hoch sind? Wenn man (nur?) danach sucht, wie zwei Diskurse in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden können, der Anschlußkommunikationen wie Anschlußhandeln erlaubt oder erleichtert?

Ob aus der erkenntnistheoretischen *Überzeugung* (die wie alle wissenschaftlichen bzw. philosophischen Hypothesen *letztlich* auf metaphysischen Annahmen und Evidenzen beruht), daß Wahrnehmen und Erkennen systembedingte Konstruktionen sind, so daß wir »faktisch« mit einer Pluralität von Wirklichkeitsmodellen rechnen müssen (wie Peter M. Hejl argumentiert), ein Toleranzgebot bio-logisch folgt, kann wohl bezweifelt werden. Wie aber sieht die Argumentationslage aus, wenn man fragt: Welches Argument im ethischen wie im moralischen Diskurs kann in einen sinnvollen und widerspruchlosen Zusammenhang mit diesem erkenntnistheoretischen Argument gebracht werden? (Wobei zu berücksichtigen ist, daß auch für dieses Argument keine objektive Wahrheit reklamiert werden darf.) Wenn wir das Individuum im erkenntnistheoretischen Diskurs für unentbehrlich halten, damit wir erfolgreiche Wirklichkeitskonstruktionen erzielen können: Was spricht dagegen, diese Überzeugung auch im ethischen Diskurs beizubehalten und zur Geltung zu bringen, wo es, nach Heinz von Foerster, stets um Entscheidungen über prinzipiell unentscheidbare Fragen geht?

Vielleicht läßt sich der ethische Diskurs künftig ausdifferenzieren und um Argumente erweitern, die statt auf scheinbar wasserdichte Ableitungen und Legitimationen auf Plausibilitäten, Erfahrungen, Nützlichkeiten, gute Gründe und Evidenzen setzen, das heißt auf die Instrumentarien des »sittlichen Lebens«, die wir evolutionär und biographisch verinnerlicht haben – es gibt wohl nicht umsonst eine lange Debatte über das »Gewissen«. (Klaus Dörners Zitat: »Ethik? – das ist nur was für Leute, die nicht wissen, was sich gehört« macht nicht von ungefähr die Runde.) Ist der Bereich des Sollens kognitiv-argumentativ ganz »einholbar«, oder müssen hier nicht emotionale Aspekte und Kommunalisierungsmechanis-

men ernst genommen werden, wie sie etwa Peter Müssen in seinem Beitrag andeutet? Wohl nicht zufällig gibt es ja auch im philosophischen Ethikdiskurs neben Letztbegründungsambitionen transzendentalistischer Provenienz eine Argumentationsrichtung, die auf die Rolle verweist, die Üblichkeiten, Traditionen und historische Normen im Normendiskurs und vor allem in der Handlungspraxis spielen (vertreten unter anderem durch Marquard, Lübke, Oelmüller oder Zimmerli).

Und wie steht es schließlich mit den Unterscheidungsmechanismen im ethischen Diskurs? Medientheoretiker haben seit langem argumentiert, daß angesichts der Proliferation von Wirklichkeiten in und durch Medien sowie mit Blick auf digitale Simulationsmöglichkeiten (virtualities) die Unterscheidungssets wirklich/unwirklich, real/fiktiv, Nachricht/Meinung, wahr/falsch, authentisch/inszeniert unterkomplex geworden sind.

Siegfried Weischenberg und Armin Scholl weisen in ihrem Beitrag darauf hin, daß mit der Elementardichotomie gut/böse im journalistischen Ethikdiskurs kein Staat mehr zu machen ist. Sollte der ethische Diskurs nicht auf höhere Komplexität setzen, um mit dem ausdifferenzierten epistemologischen Diskurs gesprächsfähig zu bleiben?

Humberto R. Maturana hat – belächelt, bewundert, gescholten – auf *Liebe* als ethisches Fundament zu bauen versucht. Er steht damit nicht allein. Bertrand Russell schrieb 1929 (»What I believe«), daß kein Gehorsam gegen moralische Regeln die Liebe ersetzen könne und daß, wo die Liebe echt ist, sie vereinigt mit Intelligenz genügen werde, alle notwendigen moralischen Regeln hervorzubringen.⁷ Und auch im Christentum ist das Liebesgebot das wichtigste Gebot. Das beweist nichts, aber es kondensiert Myriaden von Erfahrungen, Hoffnungen, Utopien. Es verkörpert ein Menschenbild, das von Respekt vor dem anderen, vom Annehmen des anderen geprägt ist. Damit wird sicher keine neue Ethik propagiert, vielmehr eine sehr alte – die nur leider noch nie verwirklicht worden ist.

Vielleicht gehen Konstruktivisten, wenn sie eine epistemologisch oder biologisch *begründete* Ethik zu entwerfen versuchen, in die

7 Vgl. B. F. McGuiness (Hg.), *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, a.a.O., S. 142, Anm. 84.

Philosophenfalle. – Peter M. Hejl äußert diesen Verdacht. Warum sollte gerade ein epistemologischer Diskurs, der paradoxal und relativistisch ist (wenn er das Selbstanwendungsgebot ernst nimmt) wie der konstruktivistische, eine materiale Ethik entwickeln, die höhere Ansprüche an die Sicherheit ihrer Legitimationen reklamiert als andere Ethiken, statt auf einen Pluralismus von Ethiken zu setzen und auf andere Begründungs- und Legitimationsformen als bisherige Ethiken?

Aber was kann ›konstruktivistische Ethik‹ dann überhaupt bedeuten? Sicher nicht eine systematische Theorie mit dem Anspruchs- und Sicherheitsdenken traditioneller philosophischer oder wissenschaftlicher Positionen. Eher schon einen kritischen Diskurs über ethische und moralische Fragen, in den die Überzeugungen, das Wissen und die Bestrebungen der Beobachter eingehen, die auch an konstruktivistischen Diskursen in anderen Bereichen beteiligt sind. Dann »macht es Sinn«, daß jemand, der aus guten Gründen davon überzeugt ist, daß wir selbst es sind, die unsere Wirklichkeiten kognitiv und sozial erzeugen, diese Überzeugung im ethischen Diskurs in die Form bringt, daß wir niemanden für den Zustand dieser Wirklichkeiten verantwortlich machen sollten als uns selbst und daß die Kontingenzgewißheit des Beobachters zweiter Ordnung ihn auf der Ebene moralischen Handelns und Kommunizierens zur Toleranz verpflichtet.

Schopenhauer (»Über den Willen der Natur«) befand: »Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.« Wittgenstein modifizierte diesen Satz 1930 im Gespräch mit Schlick: »Moral predigen ist schwer, Moral begründen unmöglich.«⁸ Die Ära der Meistererzählungen ist auch im Gebiet der Ethik zu Ende gegangen. Niemand (auch Konstruktivisten nicht) sollte vom Konstruktivismus eine neue Meistererzählung erwarten. Zu erwarten ist aber eine Reflexion auf Moral, die nichts von plausiblen konstruktivistischen Überzeugungen aufgibt, sondern bewußt erprobt, wie diese zu Argumenten im ethischen Diskurs werden können – etwa im Sinne der von Lutz Kramaschki empfohlenen konstruktivistischen Heuristik der Moralphilosophie.

Auf einen weiteren Aspekt sei zum Schluß dieser Vorbemerkung

8 Ebd., S. 118.

kurz verwiesen. Hermann Lübbe etwa hat immer wieder betont, daß nicht die *Normenbegründung* das eigentliche Problem ist, sondern die *Normendurchsetzung* und *Normenbefolgung*. Das Gesollte im Diskurs anzuerkennen, ihm als Norm zuzustimmen, ist erheblich einfacher, als das Gesollte auch zu wollen und zu tun. Und zu diesem Problem haben, wie schon Max Weber betonte, die Philosophen herzlich wenig zu sagen.

Um den Leserinnen und Lesern dieses Bandes umständliche Sucharbeit zu ersparen, haben wir in einem Anhang Texte zur Ethik aus der Feder konstruktivistischer Autoren zusammengestellt, Positionen wie Kritiken.

Nach alter DELFIN-Tradition stellen wir neben den wissenschaftlichen Texten auch wieder literarische und künstlerische Arbeiten vor.

Wir trauern um Robert Rehfeldt, der bereits im ersten Heft der Zeitschrift DELFIN (Juni 1983) mit seiner Mail Art vertreten war. Und wir gratulieren nachträglich Friederike Mayröcker, ebenfalls Autorin im ersten DELFIN, zum 70. Geburtstag (20. 12. 1994).

Münster, im Februar 1995

Siegfried J. Schmidt